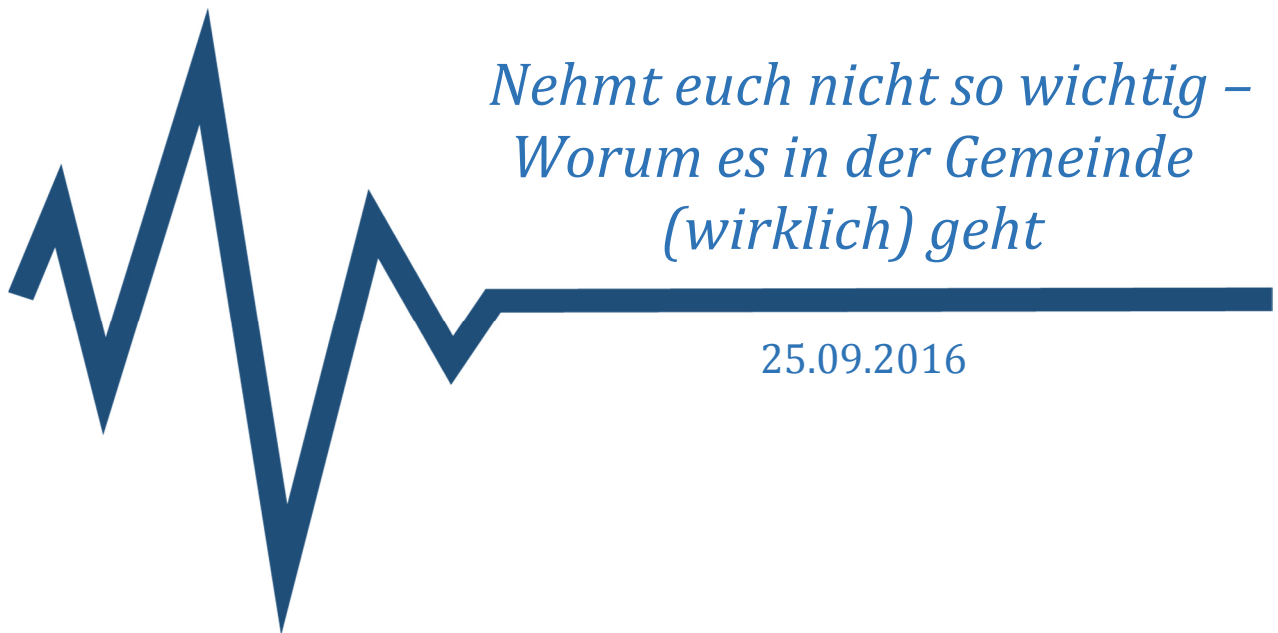


JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde



2016-09-25 NEHMT EUCH NICHT SO WICHTIG – WORUM ES IN DER GEMEINDE (WIRKLICH) GEHT

Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 25.09.2016

Ich möchte heute gerne über ein Thema sprechen, das mich seit Jahren umtreibt. Lange Zeit konnte ich dabei nur bruchstückhaft formulieren, was in meinem Bauch rumorte und sich so gerne einen Weg ins Sprachzentrum gebahnt hätte. Die Wende brachte damals eine kurze Szene aus dem Film Augustinus, in die ich euch nun gleich zu Beginn hineinnehmen möchte. Um die Szene richtig einordnen zu können, möchte ich euch kurz in die Rahmenhandlung einführen:

Augustinus war zu der Zeit, in der die Szene sich abspielt, noch nicht der große Kirchenlehrer, als den wir ihn heute kennen, er war noch nicht einmal Christ geworden. Aber er war ein brillianter Denker und Rhetoriklehrer, der zu jener Zeit eine Anstellung in Mailand innehatte. Seine Mutter Monnica, eine fanatische Christin, drängt ihn, den bekannten Mailänder Bischof Ambrosius zu hören. Hören wir in einen kurzen Dialog der beiden hinein.

»Du solltest dir selbst einmal zuhören. Du schaffst es ja noch nicht einmal, über Gott nachzudenken, ohne dich selbst ins Spiel zu bringen.«

Dieser Satz war es, der all das, was in mir wühlte, auf den Punkt brachte, nach dem ich lange gesucht hatte.

Diese fast schon provozierende Formulierung legt den Finger direkt in die Wunde in die Wunde so manchen Glaubens- und Gemeindelebens. Und diese Wunde ist offensichtlich: Einerseits spüren wir, wie es unserem Glauben an Kraft (auch Überzeugungskraft) fehlt, wie manches über die Jahre eingefahren wurde oder gar zum Stillstand gekommen ist – und andererseits merken wir, dass auch hinsichtlich der Gemeindeentwicklung nicht alles so verläuft, wie wir uns das eigentlich wünschen.

Das Schöne an diesem Zitat aber ist, dass es nicht nur den Finger in die Wunde legt, sondern gleichzeitig auch den Weg aufzeigt, wie wir – als Einzelne und als Gemeinschaft - wieder zurück in die Spur finden können.

Ausgehend von diesem Zitat möchte ich noch einmal den beiden wichtigen Themen »glauben« und »Gemeinde« nachspüren.

DIE KOLLEKTIVE SELBST-VERMITTLUNG/ZENTRIERUNG: DIE GEMEINDE IM MITTELPUNKT

Was für den Glauben des Einzelnen gilt, gilt auch für das Kollektiv der Glaubenden: die Gemeinde: auch sie gehört nicht in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Ihr steht weder unsere volle Aufmerksamkeit noch unsere volle Energie zu. Wir ärgern uns als Freikirchler regelmäßig über den Marienkult der kath. Kirche, insbesondere wenn Maria in manchen kirchlichen Darstellungen vom Vater und dem Sohn gekrönt wird – mit dem Heiligen Geist als Taube über ich. Aber wenn man weiß, dass Maria in der Kath. Kirche als Urbild für die Kirche (mater ecclesia, vgl. Altarbild) gesehen wird, bekommt diese zweifelhafte Darstellung eine ganz neue Aktualität auch für uns.

Kardinal Josef Frings berichtet über eine Episode in der Zeit der Konzilsvorbereitung: Joh XXIII hat bei der Ankündigung und Einberufung des 2. Vat. Konzils kein

präzises Thema vorgegeben, vielmehr hat er die Bischöfe der ganzen Welt eingeladen, ihre eigenen Prioritäten vorzuschlagen, damit sich der Auftrag des Konzils aus den realen Erfahrungen und Herausforderungen des Lebens der weltweiten Kirche ergeben würden.

»Als in der deutschen Bischofskonferenz darüber beraten wurde, welche Themen man für das Konzil vorschlagen sollte, brachten die deutschen Bischöfe ihre Überzeugung zum Ausdruck, das Hauptthema [müsse] die Kirche und das Konzil müsse ein Konzil der Kirche über die Kirche sein. Da soll der bereits alte Bischof Buchberger von Regensburg das Wort ergriffen und betont haben, *das Allerwichtigste auf dem Konzil müsste sein, dass von Gott gesprochen werde*. Wiewohl die anderen Bischöfe von dieser Intervention berührt gewesen seien, hätten sie sich dennoch nicht dazu durchringen können, die Gottesfrage als zentrales Thema für das Konzil vorzuschlagen.« (Koch, 60)

»Im Unterschied zu den deutschen Bischöfen ist Joseph Ratzinger bereits in der Zeit vor dem Konzil überzeugt gewesen, dass die Gottesfrage im Mittelpunkt des bevorstehenden Konzils zu stehen habe (60) Dieser dezidierte Primat der Gottesfrage [vor der Frage der Kirche] bedeutet für Joseph Ratzinger freilich nicht, dass nicht auch von der Kirche zu handeln sein würde; er musste aber implizieren, dass *alles Reden von der Kirche dem Reden von Gott ein- und untergeordnet sein muss*.« Auf diesem Hintergrund wird es nicht erstaunen, dass sich Joseph Ratzinger auch als Papst Benedikt XVI immerwieder für die entschiedene Zentralität der Gottesfrage im Leben und in der Verkündigung der Kirche stark gemacht und dass er als Kardinal eines der größten Defizite in der Rezeptionsgeschichte in der Tatsache erblickt hat, dass auf der einen Seite das Konzil eine strikt theologische Ekklesiologie vorlegen wollte und auch verabschiedet hat, ... dass aber auf der anderen Seite die Konzilsrezeption 'dieses bestimmende Vorzeichen vor den einzelnen ekklesiologischen Aussagen übersprungen, sich auf einzelne Stichworte gestürzt hat' und damit 'hinter der großen Perspektive der Konzilsväter zurückgeblieben' ist. (Koch, 61f)

DER AUFTRAG DER GLAUBENSGEMEINSCHAFT: LUNARE EKKLESIOLOGIE

Was ist Gemeinde?

Was ist eigentlich Gemeinde? Ekklesia (von 'ek' und 'kaleo', also heraufrufen).

2 Richtungen der Deutung:

- Betonung auf 'heraus', d.h. heraus aus der Welt.
- Verständnis vom Wortgebrauch in der damaligen Welt, dann eher: zusammengerufene Bürger

Beides ist richtig, aus meiner Sicht liegt der Schwerpunkt auf dem Berufen, Zusammenrufen, Sammeln – und zwar um Jesus. Gemeinde ist dort, wo Menschen sich im Glauben um Jesus scharen (»Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen (oder: zu meinem Namen hin), da bin ich in ihrer Mitte« (Mt 18,20). Identitätsstiftend für die Gemeinde ist das Christusbekenntnis »Du bist der Sohn des lebendigen Gottes«. (Mt 16,13-18; vgl. 1Joh 1,1-4)!

Ich verstehe den Gottesdienst als Sammlung der Menschen, die zu Jesus gehören, wobei andere Menschen herzlich eingeladen sind, sich anzuschließen. Aber eine

primär evangelistische Veranstaltung kann ich in ihm nicht sehen. In erster Linie geht es im Gottesdienst darum, sich auf Gott auszurichten.

Die Gemeinde »dreht« sich um Jesus. Ich verstehe den Gottesdienst nicht als 'Mittel', Menschen für Jesus zu gewinnen. Blick in die Anfänge der Gemeinde in Jerusalem (müssen nicht exemplarisch sein): Menschen, die in Jesus den Sohn Gottes erkannt haben ('Bekehrte'), wurden der Gemeinde 'hinzugefügt' (Apg 2).

Apg 2,41: »Die nun sein Wort aufnahmen, ließen sich taufen; und es wurden an jenem Tag etwa dreitausend Seelen hinzugetan.« Die zu Gott/Christus Bekehrten wurden der Gemeinde hinzugetan. Sie wurden nicht in die Gemeinde gebracht, damit sie sich dort bekehren. Das aber ist die gängige Erwartung: anstatt Menschen zu Christus einladen, bringen wir sie in die Gemeinde, damit sie sich dort bekehren.

Nicht die Gemeinde steht im Mittelpunkt, sondern der, um den sie sich sammelt und von dem allein sie ihre Identität erhält. Natürlich wissen wir das alle, dennoch scheint es mir wichtig, diese Selbstverständlichkeit nochmals so deutlich in Worte zu fassen. Denn wie schnell rücken andere Dinge in den Vordergrund, von Dringlichkeit und Wichtigkeit gezogen und geschoben, und versperren so den Blick auf das Wesentliche. Ohne mich könnt ihr nichts tun: Gemeinde ist kein akkugetriebenes Arbeitsgerät, das ab und zu an der Ladestation andockt, um dann wieder eine Weile zu funktionieren. Gemeinde ist der Spiegel, der göttliches Licht empfängt und weitergibt. Daraus ergibt sich die »zweifache« Blickrichtung: auf Gott und auf den Nächsten. (Vgl. Slogan der Diakonie: »mit Gott von Mensch zu Mensch«).

Wichtig hierbei: in diesem Satz kommt die Gemeinde gar nicht vor, weil sie selbst weder Subjekt (Lichtgeber) noch Objekt (Lichtempfänger) ist, sondern lediglich Spiegel.

Lunare Ekklesiologie: die Gemeinde steht in dem Licht, das sie selbst weitergibt. Und: sie kann nur weitergeben, was sie selbst empfängt. Aber immer verweist sie mit »ihrem« Schein auf die Lichtquelle, niemals auf sich selbst. Und: sie kann nur Licht weitergeben, wenn Sie selbst angestrahlt wird, d.h. im Licht lebt (vgl. 1Joh 1,7).

Das hat Auswirkungen auf die Gemeindeorganisation und das Gemeindeleben:

Wo sich Gemeinde auf ihre Kernkompetenz besinnt und ihre Aufgabenbeschreibung anpasst, da wird es auch wieder möglich, einfache Gemeinde zu leben. Wo wir als Nachfolger Jesu aber die uns übertragenen Aufgaben – Jesus als den Sohn Gottes zu bezeugen – auf die Gemeinde delegieren, da wird Gemeinde zu einem »Unternehmen«, das viel Zeit und Kraft erfordert – und schlussendlich das Tun und Wirken so viel Organisationsaufwand mit sich bringt, dass sie selbst schließlich zum eigentlichen Gegenstand der Aufmerksamkeit wird.

Wir reden viel miteinander, sind eine kommunikative Gemeinde – aber worüber tauschen wir uns nach dem Gottesdienst aus? Über Gott, über die Predigt – oder doch mehr über organisatorische Aufgaben, die erledigt werden müssen, weil wir uns so viel aufgehalst haben? Wenn wir bei Maria als Bild für die Gemeinde bleiben – entspricht unsere Praxis nicht auch manchmal dem Bild, in dem der Vater

und der Sohn Maria die Krone auf den Kopf setzen? Wenn das so ist, hat sich etwas Wesentliches verschoben: Nicht die Gemeinde steht im Mittelpunkt, sondern Jesus.

Maria und Martha: kein christlicher Aktionismus, sondern Ausrichtung und Beschenktwerden von Gott, das »sich ihm hinhalten«, das ist es, was Marias Haltung so außergewöhnlich – und [und davon bin ich überzeugt] wirklich attraktiv für Nichtchristen] macht. Ich möchte mir nicht anmaßen, hier den Schiedsrichter zu geben, welche Aktionen und Vorhaben noch von Christi Auftrag an uns umfasst sind, von ihm zu zeugen, und welche nicht mehr. Aber ich möchte euch dafür sensibilisieren, diese Frage immer wieder neu zustellen. Projekte und Mitarbeit haben ihren Platz, aber die Mitarbeit ist nicht das, was unsere Beziehung zu Gott im tiefsten Kern ausmacht. Es ist gut, wenn wir uns für Menschen einsetzen, wenn wir dabei Gott im Blick haben; aber es ist nicht die Christus-Gemeinde, die wachsen muss, sondern die Menge derer, die zu Jesus gehören und ihn lieben.

»WIE MICH DER VATER GESANDT HAT, SO SENDE ICH EUCH«

Gott wird Mensch – warum eigentlich?

Jesu Sendung hat die Offenbarung Gottes zum Ziel

Und Jesus selbst? Was sehen wir an ihm? Lassen wir ihn doch selbst zu Wort kommen. In Joh 17 gibt uns Johannes ein beeindruckendes Zeugnis von Jesu Selbstverständnis und dem Sinn seiner Menschwerdung: Darin besteht die eigentliche Absicht und der wesentliche Sinn der Menschwerdung Gottes: dass Gott sich den Menschen zeigt, erkennbar macht, sie mit sich versöhnt und infolge dieser Versöhnung Beziehung möglich wird. Kurz vor diesem Gebet hatte Jesus den Jüngern seine Rückkehr zum Vater angekündigt: »Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen (ginosko); und von jetzt an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen. Philippus spricht zu ihm: Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns. Jesus spricht zu ihm: So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.« (Joh 14,7-9). Dass Jesus selbst seinen Auftrag in gleicher Weise versteht, wird in seinem Gebet im Kreis seiner Jünger kurz vor seiner Auslieferung an die Juden deutlich:

- «Ich habe dich verherrlicht auf der Erde (Aorist), das Werk habe ich vollbracht (Aorist Partizip) [d.h. abgeschlossene Handlung], das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte. Und nun ...« (Joh 17,4).
- «Ich habe (Aorist) deinen Namen den Menschen offenbart (gr. phaneroo), die du mir aus der Welt gegeben hast« (Joh 17,6).
- ‚phaneroo‘ bedeutet im Griechischen: einen Fund öffentlich ausstellen; das Gewicht liegt auf dem Bekanntmachen (anderer Akzent ‚apokalypto‘: rückt die Sache in den Mittelpunkt)
- »... Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan (gnorizo) und werde ihn kundtun, damit die Liebe, womit du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen« (Joh 17,26).

‚gnorizo‘ kommt von ‚ginosko‘ und bedeutet: wissen, begreifen

Von dieser Erkenntnis her ist das Johannes-Evangelium erst richtig zu verstehen: den Menschen Gott »vor Augen zu führen, fassbar, greifbar« zu machen (Joh 1,14:

»Gott wurde Mensch«. Dieses Anliegen dringt aus jeder Pore schon der ersten Verse des Johannes-Evangeliums:

«Im Anfang war das Wort (gr. Logos, d.h. Sinn, Sein, Grund) ... und der Logos war Gott. ... Und der Logos wurde Fleisch (d.h. Mensch) und wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut ...« (Joh 1,1.14). »Die Welt wurde durch ihn und die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in das Seine (d.h. sein Eigentum)...« (Joh 1,10f).

«Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht« (Joh 1,18).

»Kundgemacht«: gr. exegeomai; d.h. erklären, darstellen, im einzelnen berichten (vgl. Exegese = Auslegung)

Jesus Christus ist die ultimative Auslegung/Darlegung, wie Gott ist. Dieses Anliegen Gottes, sich bekannt zu machen, zieht sich durch die ganze Bibel – und zwar von der ersten Seite an. Bei jeder einzelnen Gottesoffenbarung geht es darum, dass Gott sich dem Menschen vorstellt, bekannt macht, erkennbar macht – im AT freilich noch in sehr eingeschränkter Weise. Allein in 2Mo finden wir zwischen Kap 6 u. 29 insgesamt 17mal die Formulierung, »damit ihr/sie erkennt, dass ich der Herr bin«. Wenn wir die Bibel einmal am Stück lesen, erkennen wir, wie Gott sich dem Menschen immer mehr und immer deutlicher zu erkennen gibt und etwas von sich offenbart – und zwar anhand seiner Geschichte mit dem Menschen – erst mit der Einzelperson Abraham, dann mit der Familie Jakob, dann mit dem Volk Israel.

Wenn wir den biblischen Berichten dem Zeitstrahl entlang folgen, stellen wir fest, dass an jedem neuen Abschnitt eine Selbstoffenbarung Gottes steht; immer mehr zeigt er sich den Menschen, mit denen er unterwegs ist.

Abram wusste noch sehr wenig von Gott, er kannte ihn als »El«, d.h. »Gott« (2Mo 6,3)

Bevor Mose den Auftrag erhält, die Hebräer aus der Sklaverei zu führen, geht Gott einen weiteren Schritt und stellt sich als JHWH vor (2Mo 3,14). Gleichzeitig macht er deutlich, dass er der selbe ist, der Abram begegnet ist (2Mo 3,6). Beide Aussagen beginnen mit einem mächtigen »Ich bin«.

»Ich bin Abraham, Isaak und Jakob erschienen als Gott, der Allmächtige; aber mit meinem Namen Jahwe habe ich mich ihnen nicht zu erkennen gegeben« (2Mo 6,3).

«Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr anschaut, und haben es nicht gesehen; und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört« (Mt 13,17/Lk 10,24)

Die für Israel als Volk Gottes konstituierende Handlung der Gesetzesübergabe am Berg Horeb beginnt mit einer Selbstoffenbarung Gottes:

»Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, aus dem Sklavenhaus, herausgeführt habe« (2Mo 20,2).

Als Israel immer mehr vom Gesetz Gottes abweicht, andere Götter zu verehren beginnt und soziale Ungerechtigkeit duldet, sendet Gott die Propheten, um Israel an das Gesetz zu erinnern und es auf dessen Einhaltung zu verpflichten, weil

sonst die Vertreibung aus dem verheißenen Land droht. Ihre Aufgabe besteht darin, den Israeliten Gottes Wesen und Herzensanliegen vor Augen zu führen, das in den lebensfördernden Weisungen der Torah zum Ausdruck kommt.

Die höchste und abschließende Gottesoffenbarung schließlich ereignet sich in der Menschwerdung Gottes, der Sendung des Sohnes. Gott wird Mensch und offenbart sich den Menschen »von Angesicht zu Angesicht«. Der Unfassbare, Unbegreifbare macht sich bestastbar.

«Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns Verständnis gegeben hat, damit wir den Wahrhaftigen erkennen» (1Joh 5,20).

Dementsprechend kann Paulus an die Korinther schreiben: »Denn ich nahm mir vor, nichts anderes unter euch zu wissen als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt« (1Kor 2,2). Wie Johannes der Täufer gesandt ist, um von Jesus zu zeugen, so ist Jesus gesandt, um vom Vater zu zeugen. Und ganz nebenbei: wir haben – als Einzelne wie auch als Gemeinde – denselben Auftrag! Dazu aber später.

Jesu öffentlichen Gebete offenbaren sein Grundanliegen

Ein zweites öffentliches Gebet Jesu bestätigt, was wir eben herausgefunden haben. Jesus zieht sich häufig – insbesondere vor wichtigen Entscheidungen – zurück zum Gebet (z.B. Auswahl der Jünger [Lk 6,12], Gethsemane [Mt 26,36]).

So beginnt das Vaterunser mit der klaren Ausrichtung auf Gott, die Grund und Garant für alles christliche Leben ist: Mt 6,9-13: »Betet ihr nun so: Unser Vater, der du bist in den Himmeln, geheiligt werde dein Name; dein Reich komme; dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden! Unser tägliches Brot gib (du) uns heute (Versorgung); und vergib(du) uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldnern vergeben haben (Vergebung); und führe (du) uns nicht in Versuchung, sondern rette (du) uns von dem Bösen (Bewahrung)!

Das ist gemeint, wenn gesagt wird: »Du schaffst es noch nicht einmal, an Gott zu denken, ohne dich dabei selbst ins Spiel zu bringen.« Es geht nicht darum, sich selbst aus dem Spiel zu nehmen und sich in Gottes Reich zu beamen wie in ein Computerspiel, in dem man selbst nicht teilnimmt. Es geht darum, die Relation zu wahren; sich als Geschöpf Gottes zu sehen, das in einer Liebesbeziehung mit seinem Schöpfer lebt – die aber keine Beziehung auf Augenhöhe ist und wohl auch niemals werden kann. Im WIR mit Gott zu leben, das ist es, was Gott in seiner Liebe für uns vorgesehen hat. Aber das ist kein WIR unter Gleichartigen, es ist vielmehr das WIR, das im Verhältnis von Erde und Sonne seine Illustration/sein Abbild findet. Es ist die Erde, die sich um die Sonne dreht, nicht umgekehrt. Es ist der Mensch, der sein Leben und seine Existenz auf Gott ausrichtet, nicht Gott, der das Leben des Menschen durch seine Anwesenheit bereichert.

In der Astronomie spricht man von der sog. Kopernikanischen Wende. Damit ist die Erkenntnis gemeint, dass nicht die Sonne sich um die Erde, sondern die Erde sich um die Sonne dreht. Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse hat diese Erkenntnis/diese Wende als eine der drei großen Kränkungen der Menschheit/des Menschen bezeichnet – weil sie deutlich macht, dass er eben nicht der Mittelpunkt des Universums ist. Die anderen Kränkungen: Der Mensch als Ergebnis der Evolution ist nicht die Krone der Schöpfung; Der Mensch ist durch sein Unterbewusstsein nicht Herr seiner selbst. Für uns stellt sich die Frage: nehmen

wir auf der geistlichen Ebene dieses heliozentrische Weltbild an? Es klingt vielleicht wie eine theologische Spitzfindigkeit – ob ich Gott oder meinen Glauben im Fokus habe. Aber es ist mehr: Die Antwort auf diese Frage entscheidet, welche Bücher ich lese, welche Themen mich interessieren, wie ich bete und nicht zuletzt mit welchen Fragen ich an die biblischen Texte herangehe.

DER AUFTRAG DER BERUFENEN

Kein Bienen- oder Heuschreckenschwarm (vgl. manche Evangelisationen), sondern eher ein »Sonne-Mond-Verhältnis«: »Der Mond hält sein Gesicht in die Sonne«.

Kirchenväter: »lunare Ekklesiologie«, d.h. einem Gemeindeverständnis, das dem des Mondes gleicht: Der Mond behält sein Licht nicht für sich, sondern gibt es weiter, damit es denen leuchtet, die auf der Erde sind. ER kümmert sich nicht um sich selbst, ihm reicht es, wenn er selbst in Gottes Licht lebt dieses Licht weitergibt.

Vgl. Joh 1,6-8: »Da war ein Mensch, von Gott gesandt, sein Name: Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, dass er zeugte von dem Licht, damit alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern er kam, dass er zeugte von dem Licht.« Dieser Johannes sagt später: »Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.« (Joh 3,30).

Bild: Isenheimer Altar, dieses Bild hängt bei ganz vielen Theologen über dem Schreibtisch. »Wie mich der Vater gesandt hat (ihn zu offenbaren [vgl. Teil 1]), so sende ich euch.« (Joh).

Kann man den Auftrag der Gemeinde besser beschreiben als mit diesen Worten? Andreas führt Petrus zu Jesus (Joh 1,42), Philippus den Nathanael (Joh 1,46), Philippus (der gleiche?) den Kämmerer aus Äthiopien (Apg 8,35). Stuhlmacher: »... daß die Kirche Jesu Christi vom Evangelium her lebt und ihre Existenzberechtigung nur darin hat, dass sie dieses Evangelium bezeugt.« (Peter Stuhlmacher: Der Brief an die Römer, NTD, 8). Das ist die Kernaufgabe und Kernkompetenz der Gemeinde und jedes einzelnen Jesus-Nachfolgers.

Delegation

Gemeinde ist dort, wo Menschen sich im Glauben an Christus als den Sohn Gottes um diesen sammeln und auf ihn ausrichten – und wo sie sich als Gesandte versteht, die Jesus als den Christus Gottes bezeugt und Menschen zu ihm führt. (d.h. 'sammeln um Jesus', 'zeugen von Jesus als dem Sohn Gottes', 'einladen zur Gemeinschaft mit ihm'; auch: Dienst der Nächstenliebe, wobei der wesentliche Dienst darin besteht die Menschen mit Jesus bekanntzumachen [vgl. Joh 1]). Paulus nennt das den Dienst der Versöhnung (2Kor 5,20), der sich konkretisiert in der Aufforderung »Lasst euch versöhnen mit Gott«.

Aus vielen Bildern, die das NT für die Gemeinde verwendet, möchte ich eines herausgreifen: Die Gemeinde als Brief Christi. Manch einer zeigt eine unglaubliche Umtriebigkeit, wenn es darum geht, Menschen zu Jesus zu führen – und ist selbst noch gar nicht wirklich bei ihm angekommen.

Ich weiß, wovon ich spreche ... und manch einer von den Jugendlichen wird vermutlich in ein paar Jahren nachvollziehen können, was ich meine. Nicht umsonst wird Maria in der Kath. Kirche als Urbild für die Gemeinde Jesu verstanden: sie

ist die, die aus dem Empfangen und dem sich an Gott (nicht eine Aufgabe) hingeben, lebt; sie verkörpert das Ja des Menschen zu Gott als Antwort auf seine Ja zum Menschen. Wir verstehen Gemeinde viel stärker als Aktionsgemeinschaft, was wir aus Apg ableiten.

Glaubensvorbilder

Es gibt einige neutestamentliche Personen, die dem allem ein Gesicht geben und an denen wir uns orientieren können, wenn uns die mehr theoretische Aufarbeitung des Themas Schwierigkeiten bereitet.

Johannes der Täufer: der wegweisende Glaube

Johannes der Täufer mit seinem wegweisenden Glauben ist eines von ihnen. Er weist auf Jesus hin (Joh 1,31-34; »damit er Israel offenbar werde, deswegen bin ich gekommen«) vgl. Isenheimer Altar. Joh 3,30: »Er muss wachsen, ich aber abnehmen.« Damit hat er überhaupt kein Problem: er weiß nicht nur darum, dass Jesus größer ist als er, sondern dass er selbst vom Licht des Lammes Gottes (wie er ihn nennt) lebt und sich in seiner Hand befindet. Die vermeintliche Konkurrenz, das weiß er, ist ja gar keine, weil es sich hier ja nicht um zwei Propheten auf Augenhöhe handelt.

»Und er predigte und sagte: Nach mir kommt der, der stärker ist als ich; ich bin nicht würdig, ihm gebückt den Riemen seiner Sandalen zu lösen.« (Mk 1,7) und »Ich habe nötig, von dir getauft zu werden. Und du kommst zu mir?« (Mt 3,14). Da hat einer seinen Platz gefunden. Selbst im Zweifel dreht er sich nicht um seinen eigenen Glauben, sondern richtet den Blick auf den, an den er glaubt: »Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten?« (Mt 11,3; Lk 7,20). Und was sagt Jesus über ihn? »Wahrlich, ich sage euch, unter den von Frauen Geborenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer« (Mt 11,11).

Maria (Mutter Jesu): der sich hinhaltende Glaube

Empfängnis: »Siehe, ich bin die Magd des Herrn; es geschehe mir nach deinem Wort!« (Lk 1,38). Nach dem Besuch der Hirten: »Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen« (Lk 2,19). Hochzeit zu Kana: »Was er euch sagen mag, tut« (Joh 2,5).

Das ist die Art von Glaube, die von den Bedürfnissen wie auch Möglichkeiten des eigenen Daseins wegsieht, Gott Gott sein lässt und sich auf ihn ausrichtet – und an ihm aufrichtet.

Paulus: »ich halte auch alles für Verlust um der unübertrefflichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, willen, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck halte, damit ich Christus gewinne« (Phil 3,8).

Mt 13,44-46: Gleichnisse vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle. Der Schatz, die Perle – das sind Bilder für Gott selbst.

Ihnen, nein: ihm, gilt die ganze Aufmerksamkeit. Das macht es vielleicht noch einmal deutlich: es geht nicht um unseren Glauben und auch nicht – wie wir am nächsten Sonntag sehen werden – um die Gemeinde, sondern es geht um Gott.

WOHIN SCHAUEN WIR?

Ich verstehe den Gottesdienst als Sammlung der Menschen, die zu Jesus gehören, wobei andere Menschen herzlich eingeladen sind, sich anzuschließen. Ich verstehe den Gottesdienst nicht als 'Mittel', Menschen für Jesus zu gewinnen.

Gottesdienst (Verkündigung und Lobpreis)

Verkündigung: Worüber predigen wir?

»Wer liebt, will kennen. Er kann gar nicht genug wissen über den, den er liebt. So ist die Sorgfalt des Erkennens eine innere Forderung der Liebe. Wie also menschliche Liebe danach strebt, den geliebten Menschen immer besser kennen zu lernen, so impliziert auch christliche Theologie den »Versuch, den jede Liebe machen muss: den mehr zu kennen, den sie liebt.« (Ratzinger, zit. Koch, 107).

In der Theologie gibt es verschiedene 'Fachbereiche': die eigentliche Theologie (Thema: Gott), die Soteriologie (Erlösung), die Anthropologie (Lehre vom Menschen), die Ethik (Was sollen wir tun?) Ich glaube dass die Blume diese Form haben sollte: alle Bereiche ordnen sich um die eigentliche Theologie (die gleichzeitig Christologie, d.h. Lehre über Jesus als den Christus) an.

In der Realität haben wir m.E. den Fokus verändert und sind dabei, Christentum nicht mehr als 'Rede von Gott' (= 'Theologie'), sondern als christliche Anthropologie oder sogar als christliche Ethik zu verkündigen. Im Mittelpunkt steht dann nicht mehr die Frage, wer oder wie Gott ist, sondern was wir als Menschen zu tun haben.

Von dort aus ist es dann nur noch ein ganz kleiner Schritt hin zu einem Christsein, das an Schilderungen über manche der Pharisäer in der Bibel erinnert (Bibelstelle): es geht nicht mehr darum, Gott kennenzulernen, sondern richtig zu leben.

Das geht bis hinein in unsere Art der Textauslegung: Ich habe es mir angewöhnt – und gut Erfahrungen damit gemacht – bei der Textauslegung eine Frage über alle andere Fragen zu stellen: »Was sagt der Text über Gott aus?« Erst wenn diese Frage beantwortet ist, denke ich darüber nach, was der Text über die Beziehung Gott/Mensch zu erkennen gibt und was vom Menschen gefordert wird. Ich nenne das den »Vorrang der Selbstoffenbarung« innerhalb der Exegese. (vgl. 2Mo 20,1-3)

Es ist nicht so, dass die Frage »Was soll ich tun?« unwichtig wäre, aber es ist meine feste Überzeugung, dass diese Frage nicht an erster Stelle der Auslegung steht – wie es leider in den meisten Predigten der Fall ist.

Eine Stelle, an der das deutlich sichtbar wird, ist das Gebet bzw. der Lobpreis. Hier ist jeder selbst aufgefordert, sich selbst einmal zuzuhören, worüber er spricht oder singt und ob das vermeintliche Gotteslob nicht doch einen unangemessen hohen Anteil eigener Bedürftigkeit oder Selbstdarstellung enthält.

Bsp. Gebete auf der Fahrt zur Arbeit: Bitte, bitte, bitte ...

Unser Lobpreis und unsere Anbetung sind manchmal stark von dem Gedanken geprägt, dass wir Gott damit etwas geben, was er ohne uns nicht hätte. Aber »Wer hat mir zuvor gegeben, dass ich ihm vergelten sollte? Was unter dem ganzen Himmel ist, mir gehört es« (Hiob 41.3)«. Ich weiß, wir alle tun das in guter Absicht,

aber manchmal nimmt unser Lobpreis bedenkliche Züge an – einfach weil wir uns mit dem, was wir damit tun oder zum Ausdruck bringen, zu wichtig nehmen.

Es ist beim Lobpreis so, wie wir es schon für den Glauben an sich festgestellt haben: Nicht der Lobpreis steht im Mittelpunkt, auch nicht der Lobende, sondern der Gelobte. Es ist ein schmaler Grat, ob wir wegen des Lobpreises zum Gottesdienst kommen oder um Gott zu loben. **Es macht einen Unterschied, ob sich ein Mensch für Gott begeistert oder ob er nur seinen eigenen Glauben feiert.**

Die Ausrichtung in den Briefen im NT

Vgl. Marias Lobgesang: »Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, ... (Lk 1,48-55)

Petrus: «Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat« (1Petr 2,9).

Paulus: «Und ich, als ich zu euch kam, Brüder, kam nicht, um euch mit Vortrefflichkeit der Rede oder Weisheit das Geheimnis Gottes zu verkündigen. Denn ich nahm mir vor, nichts anderes unter euch zu wissen als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt. Und ich war bei euch in Schwachheit und mit Furcht und in vielem Zittern« (1Kor 2,1-3).

WORUM ES GEHT

Gott kennen heißt leben

Es geht darum, die Gottesfrage (»wer/wie ist Gott«) wieder in den Mittelpunkt zu rücken. Das große »weder ... noch ..., sondern ...« Gottes: »Weder der da pflanzt, noch der da begießt, sondern der das Wachstum gibt: Gott« (1Kor 3), »Weder Arno noch Andreas – sondern der von dem die beiden singen«.

Im Hinblick auf meine Homepage: »Weder Glaube noch Gemeinde, sondern der, an den die Gemeinde glaubt.« »Wie mich der Vater gesandt hat (ihn zu offenbaren), so sende ich euch.« (Joh). Paulus: »Ich nahm mir vor, nichts anderes unter euch zu wissen als Christus, und ihn als gekreuzigt.«

Was sind Glaube und Gemeinde?

Glaube ist der Lebensmodus, Gemeinde das Lebensumfeld des Christen – nicht weniger, aber auch nicht mehr. Die Mitte alles Seins und unserer Existenz als Menschen wie auch als Christen ist Gott selbst. Um ihn zu offenbaren und um einen Zugang zu ihm zu schaffen, wurde Gott selbst Mensch. Selbstverständlich dürfen und müssen wir als Gemeinschaft, die sich über den gemeinsamen Glauben definiert, über diesen Glauben und seine Umsetzung im Alltag des Einzelnen wie auch der Gemeinde reden; aber es kann und darf doch nicht sein, dass wir mehr über unseren Glauben reden als über den, an den wir glauben und von dem wir das Geschenk (oder die Gabe) des Glaubens erhalten haben. Das wäre ja gerade so, als würden wir an Weihnachten mehr Worte über das Geschenkpapier verlieren als über das Geschenk selbst.

Hes 37,14: « Und ich gebe meinen Geist in euch, dass ihr lebt, und werde euch in euer Land setzen. Und ihr werdet erkennen, dass ich, der HERR, geredet und es getan habe, spricht der HERR.«

Was sollen wir tun? (Apg 2)

Hebr. 12,2: »... lasst uns mit Ausdauer/Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettkampf, wegschauend (von allem anderen) [wörtl.] auf Jesus hin, den Anfänger/Urheber/Vorausgeher [der den ersten Schritt tut] des Glaubens ...«

Glaube entsteht und wächst nicht, indem wir uns auf den Glauben konzentrieren, sondern indem wir Gott kennenlernen und erkennen – und zwar in dem zweifachen Sinn des Kennenlernens wie auch des Eins-Werdens (vgl. atl. »erkennen« = Intim-/Sexualverkehr. Nicht der Glaube steht im Fokus, sondern die Erkenntnis Christi und des Vaters. Joh 17,3.6: »Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott und den du gesandt hast, erkennen. ... Ich habe deinen Namen [d.h. deine Identität und dein Wesen] den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast.«

1Petr 2,9: »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat; ...«

Wir sind damit beauftragt, Gottes Tugenden zu verkündigen, ihn der Welt vorzustellen/bekannt zu machen.

Die Fokussierung auf den Glauben kann sowohl für den Einzelnen als auch für eine Gemeinde zum Hindernis werden, das den Blick auf Gott verstellt. Gleiches gilt nach meiner Überzeugung auch für die Gemeinde: Gemeinde wächst nicht, wenn wir uns auf die Gemeinde konzentrieren (vgl. Feigenbaum; Rebe). Es kommt immer in erster Linie darauf an, wovon jemand lebt. Nur das Feuer, das in ihm brennt, kann auf andere übergreifen. Brennt es für die Gemeinde, wird der andere vielleicht von der Gemeinde begeistert sein, brennt es für Gott ... Identitätsstiftend für die Gemeinde ist das Christusbekenntnis »Du bist der Sohn des lebendigen Gottes«. (Mt; vgl. 1Joh).

Gemeinde ist dort, wo Menschen sich im Glauben an Christus als den Sohn Gottes um diesen sammeln und auf ihn ausrichten – und wo sie sich als Gesandte versteht, die Jesus als den Christus Gottes bezeugt und Menschen zu ihm führt. (d.h. 'sammeln um Jesus', 'zeugen von Jesus als dem Sohn Gottes', 'einladen zur Gemeinschaft mit ihm'; auch: Dienst der Nächstenliebe, wobei der wesentliche Dienst darin besteht die Menschen mit Jesus bekanntzumachen [vgl. Joh 1]).

Mit diesem Satz wird einerseits die *Grundproblematik* wie auch die *zentrale Herausforderung* für uns als Gläubige des 21. Jhdt. treffend beschrieben.

Mit ihm ist aber auch der *Lösungsweg* aufgezeigt, auf dem wir zu einem lebendigeren Glauben finden und zu einer attraktiveren Gemeinde werden können

Vgl. Zitat: »Ein Problem ist schon halb gelöst, wenn man es definieren kann.«

WAS SIND GLAUBE UND GEMEINDE?

Glaube ist der Lebensmodus, Gemeinde das Lebensumfeld des Christen – nicht weniger, aber auch nicht mehr. Umkehr und Neuausrichtung entsprechend Hebr 12,2: hinschauen auf Jesus. Aufforderung, umzudenken und umzulenken; einen anderen Weg zu gehen, der weniger den eigenen Glauben und die Gemeinde, als

vielmehr Gott im Blick hat – und von dem her den Mitmenschen, dem wir dienen und den wir zu Jesus führen möchten (1Joh 1,1-4).

Ich möchte heute – in aller persönlichen Bescheidenheit, aber auch mit dem Mut, den mir das Wort Gottes in dieser Hinsicht zuspricht – uns als einzelne wie auch als Gemeinde zu einer Kurskorrektur aufrufen. Besseres Konzept: »Die Freude am Herrn ist eure Stärke«.